Wirken des Antoniterordens anhand seiner Statuten dargelegt, also eben gerade nicht begriffsgeschichtlich gearbeitet wird. Möglicherweise dient dieser Einschub, der auf die punktuelle Behandlung von einzelnen, meist an Wundbrand erkrankten Patienten abhebt, dazu, die abschließende Kernaussage vorzubereiten. Nach Ansicht von F. ist es letztlich unangemessen, die Begriffe *ignis sacer*, Antoniusfeuer und Ergotismus automatisch gleich zu setzen (S. 200). Dem ist durchaus zuzustimmen. Dies schließt andererseits nicht aus, dass es sehr wohl durchgehend vom Früh-MA bis in die Frühe Neuzeit hinein Ergotismus-Erkrankungen gab, die mal epidemieartig ganze Landstriche heimsuchten, mal eher punktuell nur einzelne Familien trafen. Doch diese Frage war nicht Gegenstand der Untersuchung. Die Studie wird abgerundet durch einen kleinen Quellenanhang, ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein hilfreiches Register. In einer Neuauflage, die diesem wertvollen Band sehr zu wünschen ist, wäre die stärkere Einbeziehung der deutschsprachigen Forschungsliteratur ebenso hilfreich wie eine abschließende Zusammenfassung, die dem Leser die zentralen Ergebnisse nochmals logisch verbunden vor Augen führt.

Peer Frieß

Leonie FRANZ, *Wahre Wunder. Tiere als Funktions- und Bedeutungsträger in mittelalterlichen Gründungslegenden* (Beiträge zur älteren Literaturgeschichte) Heidelberg 2011, Winter, IX u. 208 S., 6 Abb., Tab., ISBN 978-3-8253-5847-1, EUR 35. – Die interdisziplinär angelegte Studie fußt auf einer in Mainz 2009 eingereichten germanistischen Diss. und hat das Ziel, „die Wahrheit der Wunder, d. h. die spezifische Fiktivität und Authentizität der ma. Gündungslegenden[,] genauer zu beleuchten“ (S. 21), und zwar anhand von Beispielen mit tierischen Protagonisten. Einleitend betont die Vf., dass eine Synthese zum Phänomen der Gründungslegenden fehlt, und wie schwer sich die ältere Forschung mit diesen zwischen *fictum* und *factum* angesiedelten Texten getan hat. Symptomatisch dafür ist nicht zuletzt ihre nur auszugsweise Berücksichtigung oder sogar Ausklammerung im Rahmen des MGH-Programms. Neuere kulturwissenschaftliche Konzepte, namentlich Assmanns Mythosbegriff, aufgreifend geht es F. darum, zu zeigen, wie die Autoren „bei der literarischen Konstruktion von Gründungsgeschichten fingieren, welcher rhetorischen, stilistischen Mittel sie sich bedienen und welche Ziele sie damit verfolgen“ (S. 21). Dabei sollen einerseits Erzählmuster und -strategien aufgedeckt, andererseits soll eine genauere Verortung dieser Texte innerhalb der Literatur versucht werden, insbesondere im Kontrast zu fiktionalen Formen. Unter Verweis auf die Quantitätsproblematik beschränkt sich F. dabei bewusst auf relativ wenige repräsentative Beispiele und strebt bei der Materialerfassung keine Vollständigkeit an (ein Anhang zu Tieren in ma. Gründungslegenden stellt in Auswahl tabellarisch auch eine Fülle nicht näher gewürdigter Texte zusammen), bezieht in ihre Überlegungen aber bisweilen auch nicht-textuelle Überlieferungsformen wie Wappen oder Fresken mit ein. Nach Bemerkungen zum Tierpersonal, zu den Erzählmotiven und zur Idoneität der Tiere als Funktions- und Bedeutungsträger in Gründungslegenden zerfällt das nächste Großkapitel in drei Abschnitte: Tiere in etymologisierenden Gründungslegen-